

„Wir brauchen leidenschaftliche Personen wie Sie!“

So mancher Revierinhaber hat die Hege seines Niederwilds vielleicht schon in den Wind geschrieben. Denn vielerorts gehen die Besätze von Hase, Fasan und Rebhuhn zurück. Das BJV-Niederwildsymposium sollte hier eine Trendwende bringen, hofften nicht nur die Veranstalter. Tipps und Motivation dafür finden Sie hier zusammengefasst.

„Niederwildhege ist Knochenarbeit“ – dieser Spruch wurde beim BJV-Niederwildsymposium Mitte Oktober nicht nur mehrmals zitiert, sondern auch durch viele Referenten bestätigt: Wer etwas für seine Besätze tun möchte, muss im Revier – in Abstimmung mit seinen Jagdgenossen – ordentlich Hand anlegen. Dass sich dies aber durchaus lohnt, vermittelten die Vorträge an den zwei Tagen. Rund 80 Teilnehmer hatten sich in Essenbach bei Landshut eingefunden, um zu erfahren, was sie für ihr Niederwild tun können.

Die Ausgangslage ist eher ernüchternd: Seit mehreren Jahren gehen in Bayern vielerorts die Niederwildstrecken zurück. Günther Eggersdorfer, Vorsitzender der BJV-Kreisgruppe Landshut, stellte sie beispielhaft für seinen Landkreis dar. „Seit 2008 ist unsere Hasenstrecke von 4.700 auf 2.500 pro Jahr gesunken“, sagte er. „Beim Fasan fiel die Zahl von 2.400 auf 1.100.“

Wo die Ursachen für diese Entwicklung liegen, darüber rätseln wohl viele Jäger in Bayern. Liegt es am Weg-

fall der Stilllegungsflächen? Oder am zunehmenden monokulturellen Maisanbau? Grassieren Krankheiten?

Elektrostrahlen als mögliche Rückgangsursache?

Die Referenten des Seminars konnten dazu aus verschiedenen Blickwinkeln Stellung nehmen.

So stellten Prof. Dr. Dr. Mathias Büttner vom Landesamt für Gesundheit und Lebensmittelsicherheit und Prof. Dr. Rüdiger Korbelt von der Klinik für Vögel der LMU München Wildkrankheiten bei Hase und Fasan vor. Im vergangenen Jahr hatte es in Bayern zwei Tularämiefälle gegeben. Auch EBHS spielte keine große Rolle, wie Büttner darstellte.

Klinikleiter Korbelt brachte die Symptome verschiedener Vogelkrankheiten in Erinnerung. Bei der Frage nach möglichen Ursachen für einen Bestandsrückgang verwies er unter anderem auf Umwelteinflüsse, wie elektromagnetische Wellen. „Pro Jahr sterben auch allein achtzig Millionen Singvögel an Windrädern“, wusste er.

Dr. Thomas Gehle von der Forschungsstelle für Jagdkunde und Wildschadenverhütung resümierte seine Untersuchungen aus Nordrhein-Westfalen.

Dort war 2008 in einigen Revieren ein Einbruch der Fasanstrecke um mehr als 60 Prozent zu beobachten gewesen. In anderen Revieren blieb alles normal.

Gehle suchte nach Unterschieden und fand heraus, dass die Reviere ohne Rückgang durch folgende Kriterien geprägt waren:

- Ständige Wasserverfügbarkeit im Revier
 - Mehrjährige niedrige Deckungsstrukturen
 - Wintergrüne Deckung
- Als mögliche Einflüsse für den Rückgang nannte Gehle
- den landesweiten Rückgang der Stilllegungsflächen um rund 67 Prozent von 2006 bis 2008
 - Mähverluste bei der Getreideernte
 - einen höheren Raubwilddruck ab März 2008 im Münsterland, da dort lokal die Mäusepopulation zusammengebrochen war. Die Beutegreifer mussten also auf andere Tierarten ausweichen.

Einen statistischen Zusammenhang stellte Gehle zwischen den Jagdstrecken und den Temperaturen sowie niederschlägen im April fest. Das könnte heißen: Je wärmer der April, desto besser für den Fasan. Je regnerischer der April, desto schlechter für den Fasan. Auch das Temperaturminimum im Monat Mai scheint eine große Rolle zu spielen. Doch welchen Einfluss das Klima auf das Auf und Ab der Besätze hat, ist noch unklar.

„Superfaktor“ Landwirtschaft

Ähnliche Ergebnisse präsentierte Prof. Dr. Klaus Hackländer vom Institut für Wildbiologie und Jagdwirtschaft der Universität für Bodenkultur (BOKU) Wien. „Raubwildbejagung und Lebensraumschutz zusammen bringen jagdwirtschaftlich maximale Erfolge“, sagte er. Als „Superfaktor“ bezeichnete Hackländer allerdings die Intensivierung der Landwirtschaft. „Änderungen im Klima und in Beutegreiferzahlen werden durch den Verlust an Äsung und Deckung in ihrer Wirkung verstärkt.“



„Wir alle sind gefordert, unserem Niederwild tatkräftig zu helfen.“
Enno Piening, BJV-Vizepräsident und zuständig fürs Niederwild



„Schlüsselfaktoren sind die Junghasensterblichkeit und die Gelegetverluste.“
Ulrich Voigt, Tierärztliche Hochschule Hannover



„Das Bakterium, das die Tularämie auslöst, kommt auch beim Biber vor.“
Prof. Dr. Dr. Mathias Büttner, Landesamt für Gesundheit



„Strahlen im UV- und Magnetwellenbereich können eine mögliche Rückgangsursache beim Fasan sein.“
Prof. Dr. Rüdiger Korbelt



„Die Notzeit des Niederwildes ist von Juli bis September.“ Paul Weiß, Niederwildausschuss, Niederösterreichischer Landesjagdverband



„Wenn Sie nicht zählen gehen, sollten Sie auch nicht jagen gehen.“ Prof. Dr. Klaus Hackländer, Institut für Jagdwirtschaft, BOKU Wien



„Positiv wirken sich die ganz normalen Hegemaßnahmen der Jäger aus.“ Dr. Thomas Gehle aus Nordrhein-Westfalen



„Wir müssen die Begeisterung fürs Niederwild wieder annehmen!“ Karl-Heinz Bachmann, BJV-Niederwildausschuss

So sei in Niederösterreich der Rückgang beim Niederwild schon seit ungefähr 1910 zu beobachten – der Zeit der Erfindung des Kunstdüngers. Sie habe zum Beispiel die Aufgabe der Dreifelderwirtschaft nach sich gezogen, stellte er dar.

Hasen selektieren die verfügbaren Äsungspflanzen

Hackländer hat unter anderem die Gründe für den Rückgang beim Feldhasen untersucht. Er stellte fest: Die Fruchtbarkeit der Tiere ist nicht eingeschränkt, jede HäsIn setzt durchschnittlich elf bis zwölf Junge pro Jahr. Doch die Überlebensraten dieser Tiere ist von Region zu Region sehr unterschiedlich. Glaubt man den Literaturstudien von Ulrich Voigt vom Institut für Wildtierforschung in Hannover, dann liegt hier ein Kernproblem: Er hatte die

Nachwuchssterblichkeit als Schlüsselfaktor lokalisiert. Der Grund für unterschiedliche Überlebensraten lag – wie auch Dr. Thomas Gehle festgestellt hatte – im Anteil der Brachflächen. Wie Hackländer herausfand, sind die Brachen nicht nur wegen Deckung und Ruhe so wichtig, sondern auch als Äsungflächen. Brachen bieten eine höhere Artenvielfalt, die der Hase selektiert. Magenproben zeigten, dass Feldhasen nur 30 Prozent der verfügbaren Pflanzenarten aufnehmen. Wenn sie die Wahl hatten, bevorzugten sie sogar nur sieben Prozent. Dies waren in der Untersuchung

- im Winter Apfel, Karotte und Zuckerrübe,
- im Frühling Weißklee, Sojabohne, Rotklee und Klatschmohn,
- im Sommer Hirse, Klatschmohn, Inkarnat/Persischer Klee
- und im Herbst Zucker-

rübe, Hirtentäschelkraut und Winterweizen. Umgekehrt bedeutet dies: Wer sich für die Niederwildhege einsetzt, engagiert sich für die Artenvielfalt. „Das ist ein Pfand, mit dem Sie als Jäger wuchern sollten“, so der gebürtige Rheinland-Pfälzer Hackländer. „Sie schaffen Naturschutzflächen!“

Stoppelbrache und Zwischenfrucht als Lebensraum

Landwirt Werner Kuhn von der Bayerischen Landesanstalt für Weinbau und Gartenbau und frisch gekürter BJV-Naturschutzpreisträger sucht vor allem in der Praxis nach Methoden, das Niederwild zu fördern. Doch ihm ist klar: „Lebensräume sind nur ein Baustein der Niederwildhege.“ Hierzu hatte er allerdings praxistaugliche Vorschläge zu bieten. So könne es dem Rebhuhn bereits

helfen, wenn die Landwirte Getreidestoppeln länger in Ruhe lassen, beschrieb er. „Wenn ich die Stoppel nicht zweimal, sondern nur einmal bearbeite, und zwar Ende September, dann kann sie ein wertvoller Lebensraum für Rebhuhn, Hase und Fasan sein.“ Ausfallgetreide und nachfolgender Aufwuchs böten ausreichend Nahrung für die Hühnervögel. Der Verzicht auf einen Bearbeitungsgang stelle für die Landwirte eine Einsparung dar und sei deshalb interessant, so Kuhn. Gerade bei nachfolgender Sommerung wie Mais, Rüben oder Getreide ließen sich Teilflächen so verwenden, ist Kuhn überzeugt. Selbst dem kritischen Thema „Biogas“ kann er Positives abgewinnen. „Biogas kann auch eine Chance sein“, proklamierte er und bezog sich damit auf die Wildpflanzenmischungen, die die Landesanstalt derzeit entwickelt und testet. Erste Ergebnisse zeigen, dass hier ähnliche Biomasserträge möglich sind wie beim Mais.

Ebenso praxisorientiert wie Kuhn präsentierte sich Paul Weiß, Landwirt und Vorsitzender des Niederwildausschusses des Niederösterreichischen Landesjagdverbandes. Er gab den Zuhörern eine Vorstellung davon, warum im Osten unseres Nachbarlandes noch Strecken von über 1.000 Hasen auf 1.400 Hektar Revier möglich sind – und woher



Mit rund 80 Teilnehmern war das zweitägige Symposium gut besucht. Wer auch am Samstag bis zum letzten Vortrag ausharrte, nahm nicht nur zahlreiche Ratschläge und gute Ideen mit ins heimische Revier, sondern sicherlich auch einen Schub neuer Motivation.



„Sinnvolle Maßnahmen wie der Winterzwischenfruchtanbau werden über das KULAP gefördert.“ Werner Kuhn, Bayerische Landesanstalt für Weinbau und Gartenbau



„Wichtig ist nicht die Raubwildstrecke allein, sondern auch der möglichst frühe Zeitpunkt der Erlegung.“ Christoph Hildebrandt, Landesjagdschule Rheinland-Pfalz



„Der Habicht hieß früher auch ‚Küchenmeister‘, weil er bis zu fünf Hasen am Tag schlug.“ Dr. Dr. Sigrid Schwenk, Dozentin an der BOKU Wien



„Auf der Strecke lagen 2008 vor allem ältere Hasen, und bei den Fasanen erlebten wir einen Ausfall junger Hahnen um 80 Prozent.“ Günther Eggersdorfer, BJV Landshut

der Spruch von der „Knochenarbeit“ stammt. Denn Weiß nutzt jeden noch so schmalen Acker- oder Gewässerrandstreifen zur gezielten Lebensraumverbesserung. Finanziert werden diese Maßnahmen vor allem durch Eigenmittel der Jäger, aber auch über Fördermittel des Bundes, des Landes und der EU. „Es gibt viele Töpfe, die man anzapfen kann, man muss aber findig sein“, betonte er. Auch über die Naturschutzflächen hinaus betreibt er Biotopmanagement und legt zum Beispiel Streifen mit Sojapflanzen an. „Soja ist eine vom Hasen selektierte Pflanze“, erklärte er. „Sie macht die Milch der Häsinnen fetter und steigert so die Überlebenschancen des Nachwuchses.“

Weiß sichert Straßen mit Wildwarnreflektoren, setzt bei der Ernte Ultraschallscheuchen an den Maschinen ein und betreibt massive Prädatorenbejagung, zum Beispiel mithilfe von 250 Fallen. „Tatsache ist aber auch: Unsere Niederwilderfolge sind nur möglich, weil wir in unserem Bundesland auch das Flugraubwild – insbesondere Bussarde und Rohrweihen – intensiv regulieren“, gab er offen zu. Für ihn ist dies ein elementarer Faktor zur Bewahrung der Artenvielfalt, vor allem bei Singvogelarten. Ebenso wie Hackländer forderte er die Jäger zu mehr Selbstbewusstsein auf: „Spaziergänger, Jogger, Biker... alle nutzen die Natur, aber keiner tut etwas für sie – nur wir Jäger!“

Dass die Bereitschaft der Landwirte zu lebensraumverbessernden Maßnahmen grundsätzlich groß sei, erklärte Alois Bauer den Jägern. Er sprach als Landshuter Kreisobmann des Bayerischen Bauernverbandes, für den auch Johann Koch und Albert Robold an der Veranstaltung teilnahmen.

„Pflegen Sie die Partnerschaften vor Ort!“

„Als Landwirt bewegt mich bei Fragen der Lebensraumverbesserung oft die Sorge vor Einschränkungen meiner Bewirtschaftungsfreiheit durch behördliche Auflagen“, sagte Bauer. „Kann eine Hecke, die wir heute freiwillig anlegen, ir-

gendwann wieder landwirtschaftlich genutzt werden, oder ist dies aufgrund des Naturschutzrechts dann verboten?“ In den letzten 25 Jahren seien sieben Prozent der landwirtschaftlichen Fläche Bayerns durch Baumaßnahmen versiegelt worden. Der Flächenverbrauch von 16 Hektar täglich in Bayern müsse gestoppt werden, dann blieben auch mehr Lebensräume für das Wild erhalten, forderte der Kreisobmann. Bauer machte deutlich, dass Landwirte und Jäger an einem Strang ziehen sollten: „Pflegen Sie die Partnerschaft vor Ort! Wer geeignete Biotope sieht, soll etwas draus machen. Das ist wünschenswert.“ Zahlreiche Tipps zur Prädatorenbejagung hatte Christoph



„Wir sollten gemeinsam den Wunsch nach mehr Flexibilität an die Politik herantragen. Ein bürokratischer Wulst schreckt ab!“ Alois Bauer, BBV Landshut

Hildebrandt von der Landesjagdschule Rheinland-Pfalz parat. Der Revieroberjäger machte deutlich, dass eine Fuchsbejagung im Sinne der Niederwildhege kompromisslos ablaufen müsse.

„Gerade bei größeren Welpen gibt es nur eines: Zählen und alle erlegen“, sagte er. „Denn der Beutetrieb eines Altfuchses hört erst auf, wenn das gesamte Geheck liegt.“ Wer junge Welpen mit der Drahtkastenfalle fangen wolle, müsse diese immer im Auto dabei haben, um sie sofort einbauen zu können. „Wenn Sie erst hinfahren und gucken und dann mit der Falle wiederkommen, hat der Altfuchs alle Welpen weggeholt.“ Als weitere Möglichkeit präsentierte er den Einbau einer Falle in eine Rübenmiete und erklärte das Anlegen und regelmäßige Versorgen von Luderplätzen. Für die Krähenjagd gab er den Jägern den Rat mit, geflügelte Vögel nur von einem fest pa-

ckenden Hund apportieren zu lassen: „Der verletzte Vogel hackt sofort aufs Auge.“ Dass die Krähenjagd auch sehr gut mit einem speziell abgetragenen Beizvogel zu bewerkstelligen ist, demonstrierten Klaus und Elisabeth Leix sowie Wolfgang Schreyer vom Deutschen Falkenorden, Landesverband Bayern, den Teilnehmern bei einer Exkursion.

Dr. Armin Gangl vom Tiergesundheitsdienst Bayern nutzte diese Revierfahrt, um bei den Jägern die Kenntnisse der Wildbrethygiene aufzufrischen. Vor allem riet er ihnen, den eigenen Schutz vor Zoonosen nicht zu vernachlässigen.

Nach all den praktischen Tipps sorgte Jagdhistorikerin Dr. Dr. Sigrid Schwenk



Falkner Klaus Leix mit seinem Wanderfalkenweib gelang es, binnen weniger Minuten eine Krähe zu schlagen.

für einen Abschluss, den BJV-Ausschussvorsitzender Karl-Heinz Bachmann als das „Tüpfelchen auf dem i“ bezeichnete. Sie gab den Anwesenden einen unterhaltsamen Einblick in die Jagdgeschichte auf Hase und Fasan. Auch verlas sie die „Bittschrift der Hasen an Jupiter“ von Carl Emil Diezel, veröffentlicht in einer von ihr herausgegebenen Anthologie: „...Oft treiben uns gescheckte kleine Hunde sogar im dicksten Busch vom Lager auf; Vergebens ändern wir in einer Stunde mit kluger Vorsicht wohl zwanzigmal den Lauf...“

V. Klimke

„Der Jäger bleibt als Erleger Lebensmittelproduzent, als geschulter Jäger oder Kundige Person Lebensmittelkontrolleur und Lebensmittelvermarkter in einer Person.“ Dr. Armin Gangl, Tiergesundheitsdienst Bayern (r.), bei der Exkursion in Reviere nahe Essenbach

